

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Peter Paul Rubens

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Peter Paul Rubens.

(Tafel 6.)

Peter Paul Rubens, den man nicht selten den „Fürsten der niederländischen Maler“ nennt, ward am 29. Juni 1577 zu Köln geboren. Sein Vater hatte während der bürgerlichen Unruhen Antwerpen, wo er Schöffe war, verlassen und in der RheinStadt einen ruhigen Aufenthalt gesucht und gefunden. Er starb zu Köln im Jahr 1587. Sein Knabe, der schon früh ein vielseitiges Talent zeigte, wurde mit der größten Sorgfalt erzogen, und nachdem er sich entschieden hatte, die Malerkunst als Lebensberuf zu treiben, der Sitte jener Zeit gemäß, früh nach Italien gesandt, um sich dort weiter auszubilden. Dort fügte es sich, daß er am heitern Hofe des pracht- und kunstliebenden Herzogs von Mantua, Vincenz Gonzaga, freundliche Aufnahme und einen Dienst als Edelknabe fand. In Mantua und auf seinen häufigen Reisen, kam Rubens in Berührung mit vielen ausgezeichneten Männern, lernte die große Welt kennen, hatte Gelegenheit, die herrlichsten Werke der Malerei und Baukunst zu studiren, und sich auf eine vielseitigere Weise auszubilden, als Maler sonst wohl zu thun pflegen. Auch Spanien besuchte er, und schon damals, in seinen früheren Zeiten, fehlte es ihm nicht an Anerkennung und Auszeichnung. Das Glück würde ihm ohne Zweifel im Süden auch noch länger hold gewesen sein, und größerer Ruhm selbst in Italien ihm nicht gemangelt haben; allein eine Krank-

heit seiner Mutter, die er innig verehrte, rief ihn über die Alpen nach den Niederlanden zurück, und Liebe zu Isabella Brant, welche er durch seinen Pinsel verherrlicht hat, und die sein Weib wurde, fesselte ihn in der Heimath. Die vielfachen dringenden Einladungen, nach Mantua zurückzukehren, blieben unberücksichtigt; er war reich, und blieb in Antwerpen, wo er sich ungestörter seiner Kunst hingeben konnte, und wo dem wissenschaftlich gebildeten, im höhern gesellschaftlichen Leben bewanderten und gewandten Manne gleichfalls die Gelegenheit nicht fehlte, eine thätige und einflussreiche Rolle in den politischen Verhältnissen zu spielen. Rubens redete und schrieb mit Fertigkeit nicht weniger als sieben Sprachen; er hatte die Geschichte gründlich studirt, konnte alle damaligen Höfe und deren politische wie persönliche Verhältnisse sehr gründlich, und hatte Ruf als ein geschickter Staatsmann. Daher kann es uns nicht Wunder nehmen, daß die Infantin Isabella ihm mehrmals wichtige diplomatische Unterhandlungen anvertraute. Rubens vermittelte auch 1630 den Frieden zwischen Spanien und England, wohl das einzige Beispiel, daß ein Maler einen so wichtigen staatsmännischen Akt abgeschlossen hat. Er starb, allgemein geachtet, am 20. Mai 1640 in Antwerpen, dem Hauptschauplatze seiner Thätigkeit, das mehrere seiner trefflichsten Gemälde besitzt.

Was Rubens als Maler anbelangt, so gehört er ohne alle Frage zu den ausgezeichnetsten Künstlern aller Zeiten. Allein während man früher ihn oft weit über alle anderen Meister erhob, haben neuerlich Manche ihn sehr gering geschätzt, und strengen Tadel über seine Werke ausgesprochen. Sein Talent, seinen Geist und seine ungemeine Leichtigkeit und Fertigkeit geben sie zu, aber sie haben Vieles auszusetzen an der Zeichnung, an der Art und Weise der Färbung, und namentlich an den Schattentönen; ihnen mißfällt das, was sie Mangel an gutem Geschmack nennen; sie vermiffen das Edle und Tiefe, und sind unwillig, daß er sein Talent durch bildliche Darstellung ekelhafter Scenen entweicht habe. Sie loben seine künstlerische Auffassung keineswegs, finden seine Zeichnung des Nackten und der Gewänder nicht großartig, machen es ihm zum Vorwurfe, daß er keine schlanken und edlen Weibergestalten malte, und dagegen sich in schwammigen und breiten Massen gefallen habe; sie finden weiter, daß die Bilder von Rubens, obwohl sie anfangs einen freundlichen und schimmernden Eindruck machen, bei näherer Betrachtung doch abstoßen, und kunstwidrig und verwildert seien. Daher wollen sie ihm nicht einmal einen Platz unter den Ersten und Ausgezeichnetsten seiner Kunst gestatten, und sein großer Ruf, sagen sie, sei ein künstlicher und gemachter gewesen. Ja man hat kürzlich sogar Rubens großartiges Bild „das jüngste Gericht“, welches sich in München befindet, mit Kaulbach's berühmter Hunnenschlacht verglichen, und das letztere auf Kosten des ersteren gepriesen.

Wer die Malerei als Kunst in ihrer Entwicklung geschichtlich auffaßt, und die einzelnen Meister im Verhältnisse zu ihrer Zeit betrachtet, wird Vergleiche solcher Art, die ganz willkürlich herbeigezogen werden, als unstatthaft zurückweisen müssen. Rubens namentlich kann nur richtig beurtheilt werden, wenn man seine Werke nicht von einem individuellen Standpunkte ansieht, sondern einen historischen Maasstab an sie legt, wie es vor etwa einem Jahrzehnte Karl Schnaase in seinen vortrefflichen „Niederländischen Briefen“ gethan.

Antwerpen, wo Rubens sich ein Haus gebaut hatte, und das er als seine eigentliche Heimath betrachten durfte, war schon früh ein Siz der Malerei gewesen; und bereits im vierzehnten Jahrhunderte, als dort nur fünfzehn Bäcker anfällig waren, fanden fünf Maler und Bildhauer für ihre Werkstätten Beschäftigung. Im fünfzehnten Jahrhundert hatte es seine eigene Malergilde, während doch die Kunstgenossen im siebenzehnten zu Brügge noch mit den Gürtlern, in Haarlem mit Kesselmachern und Zinngießern eine Zunft bildeten.

Diese Gilden lieferten allerdings vorzugeweise nur Mittelgut, aber es läßt sich doch mit Bestimmtheit annehmen, daß Sinn für die Kunst im Volke war, weil sonst im sechzehnten Jahrhundert zu Mecheln an einhundert und fünfzig Malerwerkstätten unmöglich hätten bestehen können. Unter solchen Umständen wird es auch begreiflich, daß in allen europäischen Ländern eine so ungeheuere Anzahl von niederländischen Bildern angezogen wird, die zum Theil während der Kriege, welche so lange in Holland und Belgien geführt wurden, verschleppt sein mögen. Schon früh hatte die flandrische Schule des Johann van Eyck einen großen Anstoß zur künstlerischen Thätigkeit gegeben, und ihre Traditionen in Behandlung der Stoffe und Farben hielten lange Zeit vor. In Antwerpen bildete sich gegen Anfang des sechzehnten Jahrhunderts eine besondere Schule, die von der Eyck'schen bereits abweicht. Man sieht das schon bei Quintin Messis, für dessen berühmtestes Bild die 1508 gemalte „Grablegung“ gilt. Um diese Zeit begannen die niederländischen Maler häufiger nach Italien zu wandern, um sich in ihrer Kunst weiter auszubilden. Natürlich nahmen sie dort von den großen Meistern Einflüsse an, und bei Johann Schoreel zum Beispiel kann deutlich nachgewiesen werden, wie genau er Raphael und Michel Angelo studirt hatte. Für die Landschaftsmalerei, in welcher die Niederländer Original blieben, waren freilich jenseits der Alpen keine großen Vorbilder vorhanden, an welche sich anzuschließen der Mühe verlohnt hätte. Das Studium der großen Italiener aber wirkte besonders in so fern auf die Niederländer zurück, daß sie sich bemüheten, die seitherigen Härten zu vermeiden, und daß die oft so naiven Unregelmäßigkeiten, die uns an ihren Bildern auffallen, nun seltener wurden. Sie malten freundlicher, aber nicht mehr so erhaben, großartig, gewaltig, und wenn man so sagen darf, den Beschauer packend, als früher.

Das Haupt einer neuen antwerpener Schule war Franz Floris, der sich längere Zeit in Rom aufhalten und dort für die Werke Michel Angelos begeistert hatte. Die Niederländer seiner Zeit nannten ihn den „belgischen Raphael“ und den „Leuchenträger und Straßenbahner der niederländischen Kunst.“ Freilich war er in Bezug auf Zeichnung und Erfindung groß, aber seine Färbung ist mangelhaft und läßt Vieles zu wünschen übrig. Von allen Seiten strömten indes dem Meister, dessen „Sturz der bösen Engel“ so hoch gepriesen wurde, Schüler zu, und unter seinen hundert und zwanzig Jünglingen, die von ihm lernten, sind mehrere treffliche Maler. Doch trägt diese Schule

im Ganzen ein nüchternes Gepräge; nur bei Martin de Vos erscheint das Frostige und Gezwungene, welches an ihr getadelt wird, sehr gemildert und das Kolorit wärmer. Octavius van Beem oder Otto Venius aus Leyden (geboren 1558) ist berühmter als des Rubens Lehrer, wie durch seine eigenen Gemälde. Auch er hatte seine Studien in Rom gemacht, schattirt seine Gestalten sorgfältig und weiß ihnen dadurch den Schein der Rundung zu geben; das Lichte und Dunkle vertheilt er harmonisch und bringt durch Helldunkel große Wirkungen hervor. Seine Farbentöne haben einen weichen Uebergang, sein Colorit ist kräftig und die Composition ist gefällig. Im Ganzen aber fehlt es seinen Bildern an Geschmack und Begeisterung.

In dieser Zeit, (1600) gingen die niederländischen Maler schon so ziemlich ihren eigenen Weg, indem sie sich nicht mehr so eng der bereits absterbenden italienischen Kunst angeschlossen, wenn sie sich auch in Bezug auf das Aeußere und Aeußerliche nicht völlig dem Einflusse derselben entzogen. In den Niederlanden herrschte damals in allen Verhältnissen ein sehr bewegtes Leben, das nicht ohne Rückwirkung auf die Malerei bleiben konnte. Die einheimische Denkweise und die nächste Umgebung war bestimmend geworden, und mitten in diesem Treiben, vielfach von demselben berührt, stand Peter Paul Rubens.

Er hat eine außerordentlich große Anzahl von Bildern gemalt, und es versteht sich von selbst, daß nicht alle gleich trefflich sind und sein können. Daher auch die verschiedenen Urtheile über ihn und seine Werke. Hier findet man Härte der Formen und Linien, und Schein des Uebertriebenen im Leidenschaftlichen, dort Süßlichkeit, wo der Ausdruck sanft sein soll; hier einen unruhigen gebrochenen Faltenwurf, dort wieder etwas Wüßtes und Zerstoffenes. Aber überall zeigt er sich groß in der Vereinigung der Gruppen, wenn auch die Auffassung grobsinnlich sein sollte. Sein Talent artete manchmal aus und sehr oft verfehlt er sich auch gegen einen nicht allzuarten Geschmack.

In seinen besten Bildern gehören manche von den in Antwerpen befindlichen, besonders solche, die er in seiner frühern Zeit, bald nach der Heimkehr aus Italien malte, wie z. B. seine „Heilige Familie“ und das „letzte Abendmahl des Heiligen Franz von Assisi“, vor allen jedoch die „Kreuzerhebung“ und die „Kreuz-Abnahme.“ Immer sind seine Pinselzüge kühn und leicht; stets bewundert man die gewandte Zueinanderfügung, und die Stellungen erscheinen allemal überraschend, selbst wenn sie noch so lect-gewagt sind.

Rubens und seine Schule darf man, wir wiederholen es mit dem schon genannten einsichtsvollen und geistreichen Kunstrichter, nicht von unserm heutigen Standpunkte aus und mit unserer gegenwärtigen Anschauungsweise beurtheilen. Denn jede Zeit hat ihr besonderes Gepräge, ihre eigene Vorliebe für gewisse Formen und Typen, die eben ihren Grund in der geistigen Richtung der Zeit haben. So schließen sich die italienischen Maler des sechszehnten Jahrhunderts an die Formen der Antike an, ohne übrigens gerade bei derselben stehen zu bleiben. Von ihnen weicht Rubens entschieden ab. Er hat vollere, mehr gerundete Formen der einzelnen Glieder, die ein Zeichen der Kraft und eines heitern, reichen Lebens sind, welches die Fülle nicht verschmäh't, und das Gute mit Heiterkeit genießt. Seine Bilder zeigen die volle und gesunde, oft übergesunde, Sinnlichkeit des damaligen niederländischen Lebens, und den kräftigen, heitern und bewußten Geist der diese Sinnlichkeit beherrscht und zu benützen weiß. Der italienische Typus ist reiner, der niederländische aber dafür lebendiger und schärfer. Die Körper sind hier nicht leicht und schlant sondern kräftig, und mit derber irdischer Speise genährt. Häufig aber erscheinen sie freilich auch plump oder gar widrig verzerrt, und das Runde wird zum Feisten und macht dann einen unangenehmen Eindruck. Wer aber zwingt uns denn auch, die Niederländer mit den Italienern zu vergleichen, wie so oft geschehen ist? Beide bewegen sich in einer besondern Sphäre, lebten unter einem verschiedenen Himmel und unter ganz anderen geistigen Anregungen und Lebensverhältnissen. Wer möchte auch von Rubens die überirdische Reinheit Raffaels verlangen? Aber soll einmal verglichen werden, so kann man wenigstens geltend machen, daß seine Derbheit ansprechender, obwohl nicht immer natürlicher ist, als das milchweiße Kolorit, und das süßliche Wesen des Guido Reni. Am nächsten steht Rubens wohl dem Paul Veronese und der venetianischen Schule überhaupt, in welcher auch Fülle und sinnliche Wärme vorschlägt, wenn auch viel zierlicher und süßlicher als bei ihm. Aber sie zeigt dafür wieder nicht solchen Ernst. Rubens Kolorit ist warm und kräftig, über das Weiß der Haut legt er einen röthlichen Schimmer, welcher nach der Bedeutung der einzelnen Körperteile wechselt. Seine Gewänder zeigen Reichthum der Stoffe und Pracht der Farben, und schillernden Glanz von Sammt und Seide und vielfach gebrochene Falten. Die menschliche Gestalt bringt er stets in den Vordergrund, damit sie in möglichster Ausführlichkeit und Deutlichkeit erscheine, daher herrscht sie auch überall vor. Doch wirken die derben und marki-

gen Gestalten mit ihren kräftigen, und häufig excentrischen Bewegungen oft störend und schwerfällig, haben aber dabei meistens den Ausdruck eines bestimmten Gefühls und einer kräftigen That. Die handelnden Gestalten bringt Rubens gern in möglichste Nähe, und stellt sie so, daß sie alle auf die Handlung gerichtet sind. Dadurch eben erscheinen seine Gruppen so belebt und feurig, wie der Hauptmoment in einem großen Drama, namentlich in der Kreuzabnahme.

„Die Schönheit bei Rubens ist nicht himmlisch rein, wie bei Raphael, aber sie ist individueller; die Kraft nicht so groß, wie bei Michel Angelo, aber geistiger und belebter; die Lebensfülle nicht so weich und schmelzend, wie bei den Venetianern, aber gesunder und kräftiger; die Grazie nicht so reizend wie bei Correggio, aber gedankenvoller, die Handlung endlich bei ihm kühner als bei jenen allen. Jedenfalls gebührt ihm das Verdienst, die schon ermattende Kunst noch einmal belebt zu haben, indem er ihr Gebiet in geistiger Bedeutung und sinnlicher Fülle erweiterte.“

Seine berühmtesten Schüler sind Jordaens und van Dyk. Bei dem erstern ist der Ausdruck sinnlicher Kraft überwiegend, und sein größtes Verdienst besteht in kolossalen Gestalten, kühnen Zusammensetzungen und vollem, gesundem Kolorit. Van Dyk ist zarter, vermeidet Uebermaß in Farbe und Form, zeichnet korrekter und der Ausdruck des Gefühls ist bei ihm eindringlicher.

Rubens gehörte zu den fruchtbarsten Malern, die je gelebt, und es möchte kaum eine Gemäldesammlung von einiger Bedeutung sein, welche nicht wenigstens einige

seiner Bilder aufzuweisen hätte. In Paris und London und auf den Landsitzen englischer Reichen, und in vielen niederländischen Städten trifft man deren an; hauptsächlich aber ist Deutschland in ihrem Besitze. Sein berühmtes „jüngstes Gericht,“ befindet sich neben mehr als hundert anderer seiner Bilder, in München. Dresden hat deren gleichfalls eine Anzahl; sodann Wien mehr als fünfzig, Lichtenstein etliche dreißig, und auch Berlin etwa ein halbes Hundert. Rubens entwickelte eine außerordentliche Vielseitigkeit des Talents, und um Stoff war er nie verlegen. Bald nahm er denselben aus dem neuen Testamente, bald aus der heidnischen Götterlehre, dann aus der christlichen Legende und dem Leben der Heiligen, oder er malte Allegorien, Bildnisse lebender Personen, Landschaften, Thierstücke oder Historien verschiedener Art. Die Ausführung in manchen seiner Bilder ist flüchtig, und wohl nicht mit Unrecht nimmt man an, daß viele derselben, besonders von denen, welche er in den letzten Lebensjahren malte, nicht ganz von ihm herrühren, und daß er wohl nur den Entwurf angab, die Ausführung aber seinen zahlreichen Schülern überließ, welche in seiner Manier arbeiteten und an deren Werken er dann besserte und hier und da nachhalf, so daß er ihnen gewissermaßen sein Gepräge aufdrückte.

Seine heimatliche Stadt Antwerpen hat den großen Mann nicht vergessen, und ihn wie sich selbst dadurch geehrt, daß sie vor zwei Jahren ihm ein Standbild auf einem freien Plage errichtete, welches seitdem der „Rubensplatz“ genannt wird.

Schiffbruch der Medusa.

(Tafel 7.)

Die Franzosen haben seit dem Jahre 1637 einige Niederlassungen an der Mündung des großen westafrikanischen Stromes Senegal gegründet, welche man eigentlich nicht Kolonien oder Pflanzungen nennen kann, da alle Versuche, in jener Gegend Baumwolle und Indigo zu erzeugen, so hoch zu stehen kamen, daß ein ausgedehnter Aulbau nur Schaden bringen konnte. Es sind vielmehr nur Handelscomptoirs, die wegen der in der Nähe befindlichen Gummiwälder angelegt wurden. Das Land

am rechten Ufer des Senegal, wo dieselben sich befinden, ist eine Sandwüste mit Oasen, und die völlig unabhängigen Bewohner sind Nomaden, maurischen Stammes, deren einzige Nahrungsquelle in ihren Heerden und dem Ertrag der Gummiwälder liegt. Diese letzteren bestehen aus einer Akazienart, deren Rinde aufspringt, wenn der glühendheiße Wüstenwind oder Harmattan wehet. In den aufgeplakten Spalten bildet sich dann das Gummi, welches die Darmanburs, die Trarzas,